

# Friede auf Erden!

Autor(en): **F. W. Sch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **19 (1914-1915)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311049>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lauschend schaut er in die Ferne,  
Schaut nach seinem lichten Sterne,  
Um der Erde zu entflieh'n.  
Da, wie heiliges Versöhnen,  
Ferneher mit Orgeltönen  
Fromme Weihnachtslieder zieh'n.

Und er bleibt; denn schüchtern nahend,  
Seine Rechte sanft umfahend,  
Bittet ihn ein armes Kind:  
„Weile, Frieden! Sei beschieden  
Allen Menschen, die hienieden  
Eines guten Willens sind!“



## Friede auf Erden!

Friede auf Erden! Durch die Welt ertönt auch im Jahre 1914 dieser Ruf! Klingt er nicht wie Hohn und Spott!

Es war zwar auch vor dem Jahre 1914 Krieg und Kriegsgeschrei oft vernehmbar, aber einen solchen Krieg sah die Weltgeschichte noch nie. So viel Hass und so viel Lüge hatte noch nie das Haupt erhoben. Es war auch vor dem Jahre 1914 Unfriede genug vorhanden: In den Familien Zwist und Ärger und seelenverzehrender Zank, wenn der Gatte dem Gatten gram war und Übelwollen die Eintracht störte, wenn Kindergehorsam versagte oder Eltern die Achtung und Ehrfurcht bei ihren Kindern nicht zu wecken verstanden; in den Parteien Geifer und Neid und oft ein Mangel an echter, aufrichtiger Vaterlandsliebe, die nicht in lauten Gesängen und zündenden Reden, sondern in treuer Arbeit am Gemeinwohl zu finden ist; in den Kirchen Selbstbeweihräucherung und oft so viel Mangel an Jesusgeist und Jesusliebe, so dass Rechthaberei die Wahrhaftigkeit, Machtinteressen den Dienst an der Menschheit, der Mammon Gott selber verdrängte. Unfriede allüberall auch schon vor Ausbruch des Krieges, der Krieg selber das Aufgehen eines Geschwürs am kranken Körper der Menschheit! Wir alle hoffen aber zuversichtlich, dass es ein heilbares Geschwür sein möge, dass dieser Krieg nicht den Untergang, sondern die Läuterung unserer Kultur bedeute. Dies hoffen wir, so wahr wir Christen sind und so gewiss wir trotz allem an das Wachstum des Reiches Gottes auf Erden glauben.

Und darum heissen wir auch in diesem Jahr das schöne Weihnachtsfest mit seiner Botschaft willkommen.

Friede auf Erden soll wieder einziehen trotz Krieg, ja mitten im Krieg in unserm Lande, aber auch draussen bei den Völkern, die sich jetzt feindlich gegenüberstehen. Gewiss, die heutige Zeit ist eine furchtbare Zeit!

Unwillkürlich lenkt sie unsere Blicke auf das Jahr 1870 zurück. Wenn man von damals Worte liest wie diese: „Ja, jener Dezember von 1870! Wer ihn miterlebt hat, der weiss von den Schrecken des Krieges, von Tod und Wunden, von fast übermenschlichen Strapazen, von Biwaks im Schnee, auf gefrorener Erde, ohne ein Hälmchen Stroh, von entsetzlicher Kälte und dazu mehr wie mangelhafter Kleidung, von Hunger und Ermattung, kurz, von allem zu erzählen, was im Durchleben schaurig ist und was nur wenige zweimal aushalten würden.“

Krampfhaft zuckte das Herz, wenn man jeden Tag die Bataillone zusammenschmelzen sah und jeden Tag erfuhr, dass am nächsten Morgen noch ernstere Aufgaben, noch schwierigere Kämpfe bevorstuden“, so passt dies alles beinahe Wort für Wort auf die armen Kämpfer draussen im Schnee und Eis. Müssen wir da nicht wünschen, dass vor allem zu ihnen etwas von dem Frieden des Weihnachtsfestes kommen möge. Wenn es schon für manchen unserer braven Soldaten an der Grenze wehmütig genug sein muss, den heiligen Abend nicht im Kreise der lieben Seinen, nicht bei Vater und Mutter und Geschwistern verbringen zu können, wie viel schwerer ist es, dabei noch dem Tode ins Angesicht sehen zu müssen und nicht zu wissen, ob einem am heiligen Abend das Grab gegraben wird. Wie schön ist es, dass unsere Frauen und Töchter für unsere Soldaten arbeiten, dass sie an ihre Strapazen denken, und dass sie ihnen damit die Einsamkeit erleichtern, und wie erhebend ist draussen an der Grenze das Gefühl am heiligen Abend, dass man zu Hause der treuen Männer mit warmen Worten und Gebeten gedenkt, die ihre Gesundheit einsetzen zur Erhaltung des Friedens wenigstens im eigenen Vaterlande. Da berührt uns die Liebestätigkeit und die Opferfreudigkeit ausserhalb unserer Grenzen doppelt sympathisch. Sie hat schon im Jahre 1870 am Weihnachtsfest so manchem Kämpfer sein Schicksal erleichtert und den Trennungsschmerz tragen helfen.

Freilich war nicht jeder so glücklich, einen strahlenden Lichterbaum im Lager zu haben. Doch da und dort glückte es. Einer berichtet aus jener Zeit, wie sie das Glück gehabt hätten, sich um die heimatliche Tanne zu scharen „mit den Gedanken bei den Lieben daheim“. Aber eine recht freudige Stimmung habe doch nicht aufkommen können. Ernst und Wehmut habe auf allen Gesichtern gelegen. „Wenn aber unser Fest“, so fährt er fort, „auch des rechten Frohsinns entbehrte, so war doch jeder glücklich, dass er den heiligen Abend wenigstens in der Gemeinschaft der Kameraden verleben durfte und so der traurigen Einsamkeit und den eigenen Gedanken entfliehen konnte.“

Und wie wird die Stimmung erst an diesem Weihnachtsfeste sein! Dieser Krieg ist ja ungleich grauenvoller und blutiger schon gewesen, als der Siebzigerkrieg. Und liegt nicht heute der Druck auf der ganzen Menschheit, spüren wir nicht auch die Folgen dieses Krieges jetzt schon empfindlich namentlich in den Städten, wo die Arbeitslosigkeit so viele zwingt, Almosen annehmen zu müssen, ja wo der Krieg doch auch schon manches Opfer an Menschenleben gefordert und in manche Familie Trauer und Herzeleid gebracht hat.

Und doch gibt es auch in dieser Zeit für uns in der Heimat eine Zuflucht, wo wir am Christfest Frieden und Freude finden können. Wir müssen es nur verstehen, in Kinderaugen lesen zu lernen. Der grosse Meister von Nazareth fand dort das Himmelreich, das er in Erwachsenen vergeblich suchte. Auch wir können dort heute noch Freude und Frieden finden. Wir haben nur am Ende dabei das beklemmende Gefühl, dass die ärmeren Kinder unter den Folgen der jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse um die rechte Weihnachtsfreude kommen könnten. Da sollten wir alles tun, um dies zu verhindern. Kindern, denen der Vater gestorben ist oder an der Grenze steht oder im Spital liegt, deren Mutter sich absorgen muss um das tägliche Brot, können am besten wieder Kinder die Weihnachtsfreude bringen, die ja in ihren Herzen am ungetrübtesten zutage tritt. Welche rührenden Gaben sind auch 1870 gerade von Kindern an Weihnachten gespendet worden. Da schickt ein kleines Mariechen den Inhalt seiner Sparbüchse und schreibt dem Sammler: „Kaufe hierfür einem armen Soldatenkinde

etwas“. Viele Einsendungen geschahen durch Lehrer mit der öfteren Wiederholung: „Es ist wenig, aber von der Armut gegeben, und zwar mit Freuden“. Ein anderer schreibt: „Die schöne Sitte des Weihnachtsbaums ist den meisten Kindern unseres entlegenen Walddorfs nur von weitem, aus dem Pfarr- und Schulhaus bekannt und Sparbüchsen hat auch kein einziges Kind meiner Schule; denn das Dorf ist sehr arm, aber doch sind wir ans Sammeln gegangen für den Christbaum unserer Wehrleute.“

Von einem kam auch wohl ein Christbaum selbst mit dem Bemerken seines Spenders: „Ich werde den Weihnachtsabend dafür, auch ohne Christbaum, doppelt vergnügt sein.“

Zum Freudemachen ist in diesem Jahr wahrlich Gelegenheit in Hülle und Fülle. Gedenkt der Armen und Kranken, gedenkt der Kinder und Soldaten, möchte man allen ins Herz hinein rufen. Rufen wir es besonders in die Herzen unserer Kinder hinein. Jede Gabe, die sie spenden, lohnt sich für sie selbst an ihrem inwendigen Menschen und weckt in ihnen den rechten Vaterlandsgeist.

Mit einer kurzen Vorpostengeschichte, die ich in einer alten Kriegszeitung gelesen habe, möchte ich mit kleinen Abänderungen meine Weihnachtsbetrachtung schliessen:

„Eine wunderbar schöne Nacht! Millionen von Sternen funkeln am Firmamente. Der klare Mond überflutet die schöne Landschaft mit seinem zauberhaften Lichte. Drüben schmiegen sich nette Häuser an den Bergeshang, während der Kirchturm die Strahlen des Mondes von seinem Schieferdache glitzernd zurückwirft. Tiefe Stille herrscht über dem Tale, nur in regelmässigen Zeiträumen von den hellen Tönen der Turmuhr unterbrochen.

Dort hinter jenem Baume steht ein Wachtposten. Fast unbeweglich steht er da, nur das Blinken des Gewehrlaufs, das Blitzen des Bajonetts verrät seine Anwesenheit. Ein Zug von Festigkeit und Energie liegt auf dem Gesicht des Soldaten und dennoch ruhen seine Augen träumerisch an der Häuserreihe. Eigentümlich! Es ist, als sehe der Soldat dort etwas ganz Besonderes. Immer bewegter werden seine Züge — eine Träne perlt langsam über die gebräunten Wangen. Was er dort sieht? — Ein holdes, liebes Bild. Es ist ja heute der heilige Abend. Er schaut im Geiste das traute, liebe Zimmer seiner teuren Mutter.

Aber wird diesmal ein Christbaum darin brennen? Wird jetzt jemand an die Mutter denken, oder wird sie einsam Stunde um Stunde verrinnen sehen? Aber nein! Sieh da, die Türe öffnet sich. Herein tritt das Kind der Nachbarin und stellt ein Bäumlein mit Lichtern auf den alten Tisch. Lautlos, wie es gekommen, verschwindet es wieder. Im Zimmer der Mutter ist es hell geworden. Auf dem Gesicht der Mutter malt sich ein stilles Glück bei dem Gedanken an den Sohn, der an der Grenze wacht, und durch ihre Gedanken zieht Weihnachtsgebet: Friede auf Erden!

Ein anderer Mann übernimmt den Posten, und still trägt der Soldat das holde Bild mit sich fort.“

F. W. Sch.